

Vorwort

Es ist nicht zu übersehen, dass die Rede vom Wahn die Alltags- und Mediendiskurse, Politik, Literatur und Kunst sowie die verschiedenen Wissenschaften durchzieht: Theologie, Religionswissenschaft, Philosophie, Jurisprudenz, Psychologie, Pädagogik, Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften, Wissenschaftsgeschichte und natürlich Psychiatrie und Psychoanalyse. Sie alle haben den Wahn thematisiert, sich mit seiner Abgrenzbarkeit befasst und deren Fraglichkeit betont.

Diese Virulenz ist nicht nur ein Faktum, sondern sie kann auch als ein Symptom dafür gefasst werden, dass in der nicht zur Ruhe kommenden, sich immer wieder entfachenden Frage nach dem Wahn zugleich eine andere auszumachen ist. So irreführend, mystifizierend, faszinierend oder abwehrend die Diskurse über den Wahn auch ausfallen mögen, so verweisen sie vielleicht doch darauf, dass im Wahn etwas liegt, was nicht nur ihn ›selbst‹, sondern auch die Wissensdiskurse betrifft. Gerade das, was ihn trennt, fremd macht, seine Mitteilung nicht ankommen und das Verstehen aussetzen lässt, das, was Angst macht und Abwehr erzeugt, scheint paradoxerweise zugleich das zu sein, was uns berührt und unser Begehren zu wissen weitertreibt.¹

Erweist sich der Wahn in diesem diffusen und unterschwelligem Sinne als Bestandteil unseres kulturellen Diskursgeflechtes, dann hört er auf, das bloße Außen des Wissensdiskurses in seinen verschiedenen Schattierungen zu sein. Sofern er nicht einfach als ein mehr oder minder opakes Objekt des Wissens gefasst wird, beginnt er sich als das abzuzeichnen, was das Wissen von innen heraus, in seiner Genesis und in seiner Geltung infiziert. Von daher ist die Äußerung, mit der Freud seine Analyse des Schreberschen Wahns beschließt, auch heute noch von höchster wissenschaftlicher und kulturdiagnostischer Relevanz. »Es bleibt«, so

Freud im Jahre 1909, »der Zukunft überlassen, zu entscheiden, ob in der Theorie mehr Wahn enthalten ist, als ich möchte, oder in dem Wahn mehr Wahrheit, als andere heute glaublich finden.«²

Die Konfiguration der Objektbereiche Wahn – Wissen – Institution nimmt die von Freud aufgeworfene Frage nach der Entscheidbarkeit bzw. Unentscheidbarkeit von Wissen und Wahn und damit die Frage der Grenze in ihren epistemologischen, diskursiven, disziplinären und medialen Dimensionen auf. Die Hypothese geht davon aus, dass es zwischen den institutionell und epistemisch abgegrenzten Bereichen des Wahns und des Wissens Interferenzen, Überschneidungen und wechselseitige Kontaminationen gibt, welche die unterschiedlichen Disziplinen, Theoriefelder und Diskurse in ihren habitualisierten Denkeffekten in nachhaltiger Weise durchwirken und bestimmen.

Weder geht es also um den Versuch einer Austreibung, noch um eine etwa im Zuge der Antipsychiatriebewegung gelegentlich zu beobachtende theoretische und praktische Idealisierung des Wahns, sondern darum, Überschneidungen und Überblendungen von Wahn und Wissen genauer zu beschreiben und als Herausforderung für Theoriebildungen, Wissenschaften, Kunst und Politik zu begreifen. Die angestrebte Ausarbeitung der Relationen Wahn – Wissen – Institution ist somit vor allem als Beitrag zur Selbstverständigung der Wissenschaften, der Künste und des Bildungswesens konzipiert. Wenn sich zeigt, dass das Wissen strukturell mit Wähnen und Wahnhafem durchsetzt ist, wenn sich zeigt, dass die »Reinigung« des Wissens von wahnhaften Prozessen ihrerseits zu einer Verfestigung des Wahns führt, dann werden Bildungsreformen wie etwa die Modularisierung von Wissen äußerst fragwürdig.

Die Konfiguration der unterschiedlichen Disziplinen und diskursiven Formationen, wie sie sich in diesem Band einfinden, wird von einer institutionstheoretischen Fragestellung zusammengehalten und gerahmt. Nicht nur können von Institutionen paranoische Wirkungen ausgehen, sondern die Institution selbst ist, bezogen auf die Frage nach ›Wahnhaftigkeit‹ ein prekäres Gebilde: Die Institution – wir denken hier besonders an die Institution des Wissens, die Universität – zeichnet sich mit ihren symbolischen Ritualen und Regeln durch einen hohen Grad an Fiktivität aus, die zugleich Realitäten erzeugt und formt. Im Lichte des Realitätseffektes tendiert die Institution dazu, ihre fiktiven Momente zu verleugnen. Tritt damit die Institution selbst in eine Nähe zum ›Wahn‹, so zeichnet sich eine Verschiebung im Denken der Institution ab: Sie ist nicht einfach der Gegensatz zum Wahn, nicht einfach Schutz vor dem

Wahn, sondern sie muss auch, um einer Beweglichkeit und Produktivität willen, einen Schutz für den Wahn darstellen können.

Die neuere Auseinandersetzung mit dem Wahn und dem Wahnsinn ist wesentlich durch Michel Foucaults Werk *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* inspiriert worden.³ Nach Foucault ist der Wahnsinn nicht zuletzt die Abwesenheit des Werkes, das Schweigen einer erstickten, verdrängten Sprache. Wenn Foucault in der Formierung wissenschaftlicher Diskurse *über* den Wahnsinn ein entscheidendes Moment sieht, ihn aus dem Geflecht gültiger Redeformen zu reißen und zum Schweigen zu bringen, so erwächst die historische Aufgabe, dem Wahnsinn die Stimme wieder zu verleihen, die Sprache des Wahnsinns wieder herzustellen. Während eine Rede *über* den Wahnsinn ohne Rätsel und ohne Verdunkelung des Wissensdiskurses auskommen möchte, kommt nun alles darauf an, die unerhörte Stimme des Wahnsinns zu vernehmen. Wie nicht zuletzt Foucault indiziert hat, besteht das kulturelle Dilemma darin, dass wir bei jedem Versuch, »den Wahnsinn selbst auszusprechen« gezwungen sind, etwas *über* ihn zu sagen. In dem Maße, wie die vorliegende Publikation dieses Dilemma mit bedenkt, zielt sie nicht so sehr auf die epochale Zäsur zwischen Wahn und Wissen ab, sondern geht von einer sich unterschiedlich gestaltenden Kontamination von Wahn und Wissen aus, die sich nicht zuletzt im Reden und Schreiben über den Wahn zur Geltung bringt.

Wenn die folgende Publikation von einer die Selbstgewissheit des Wissens tangierenden Verschränktheit von Wahn und Wissen, wenn sie von der Hypothese ausgeht, dass die unterschiedlichen Wissensformen und Disziplinen mit ihren Institutionen – nicht zuletzt die, die sich explizit mit dem Wahnsinn im pathologischen, das heißt Leiden produzierenden Sinne befassen – ihrerseits nicht frei sind von Anmutungen, halluzinatorischen Vorstellungen, von Intuitionen, also von einem wahnenden Geschehen, dann stellt sich eine paradoxe Aufgabe: Es geht darum, ein Vorgehen zu entwickeln, das weder die Notwendigkeit einer Grenze zwischen *noen* und *paranoen* verleugnet, noch deren Restituierung etwa durch definitorische Prozeduren betreibt. Das konstellative Verfahren, dem die Publikation folgt, stellt einen Versuch dar, diesem Paradox zu begegnen: den Versuch einer undisziplinierbaren Näherung, welche den ›Wahn‹ als bewegliches Objekt und prekäres Moment von Wissen und Institution umschreibt und in diesen Schlaufen fortfährt, das Wissens-Begehren zu umranden, zu umrunden und freizusetzen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu grundsätzlich Felman, Shoshana: *Writings and Madness. Literature/Philosophy/Psychoanalysis*, Stanford 2003.
- 2 Freud, Sigmund: »Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. VIII, S.239-320, S.315.
- 3 Vgl. Foucault, Michel, *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt/M. 1969. Vgl. die an Foucault angelehnte, sich dem Dilemma aber weniger stellende Publikation Hahn, Torsten/Person, Jutta/Pethes, Nicolas (Hg.): *Grenzgänge zwischen Wahn und Wissen. Zur Koevolution von Experiment und Paranoia 1850-1910*, New York/Frankfurt/M. 2002.

Wir danken der Universität Hamburg und der Behörde für Wissenschaft und Forschung der Freien und Hansestadt Hamburg für die Unterstützung bei der Konzeption und Durchführung des Forschungsprojekts.